

Ausschreibung:

Ein öffentlicher Frauenort im Brennpunkt:
Der Labyrinthplatz in Zürich

Seit 1991 ein paar Frauen die Genehmigung erhielten, einen öffentlichen Labyrinthgarten inmitten eines sozialen Brennpunktes in Zürich anzulegen, hat sich an diesem Ort etwas ganz Besonderes entwickelt. Der Labyrinthgarten ist gewachsen und hat sich in den Stadtteil hineinentwickelt. Er ist zu einem verbindenden Ort für Menschen der verschiedenen Kulturen und Generationen geworden, für Etablierte und Aussenseiter, für Männer und Frauen.

Ursula Knecht-Kaiser, eine der Labyrinthfrauen, die den Platz betreuen, erzählt uns Geschichten von dem Platz, die die Atmosphäre und die Wirkung transportieren, und bietet uns Theorieansätze, die das Geschehen dort zu erklären versuchen. So werden wir hören, was dieser Platz mit Heimat oder Achtsamkeit zu tun hat, welche Wege das Denken nimmt, oder welche Bedeutung ein öffentlicher Haushalt und mit ihm die öffentlichen Hausfrauen haben.

Dieser Abend eignet sich unter anderem für alle, die in den Bereichen Stadtplanung, Gemeinwesenarbeit, Stadtteilpolitik oder als Hausfrauen/ -männer berufstätig oder/ und engagiert sind.

Frauenstudien hofft, dass von den Züricher Erfahrungen möglichst viele Anregungen in verschiedenen Zusammenhängen in München wirksam werden. Deshalb sind zu diesem Abend auch interessierte Männer willkommen.“

* *
*

Ein öffentlicher Frauenort - Der Labyrinthplatz in Zürich ¹

Guten Abend

(...)

Meistens, wenn wir Labyrinthfrauen zu einem Vortrag eingeladen werden, nehmen wir Dias mit. Wir können die Teilnehmenden dann sozusagen zu uns mitten auf den Platz einladen und anhand der Bilder von unserer Arbeit, unseren Visionen, vom Geschehen auf diesem Platz berichten. Ich habe keine Dias mitgebracht. Ich werde heute Abend einen Aspekt herausarbeiten, nämlich das Labyrinth als öffentlicher Frauenplatz in einem sozialen Brennpunktgebiet. Ich werde von unserer Arbeit berichten, Geschichten erzählen und versuchen, hin und wieder eine Art Theorie zu formulieren. Diese Theorieansätze entwickle ich aus der gelebten Praxis indem ich diese Praxis beschreibe. Theorie kommt aus dem griechischen Wort *theorein*=schauen. So hoffe ich, heute Abend Worte zu finden, die sehen lassen, was ist. „Worte, die sehen lassen, was ist“ – so hat die italienische Philosophin Luisa Muraro (1993:55) Theorie einmal umschrieben.

Ich werde nicht auf die lange und reiche Kulturgeschichte des Labyrinths eingehen.

¹ Redigierte Fassung eines Vortrags in den ‚Frauenstudien München‘ am 3. Nov. 2004. Die Form des Gesprächs zwischen der Vortragenden –Ich- und den Zuhörenden –Wir oder Euch- wurde beibehalten, damit der Bericht aus der unmittelbaren Beteiligung und der beobachtenden Erzählung erhalten bleibt .

Etwas möchte ich aber vorausschicken und voraussetzen dürfen, damit wir vom Selben reden, auch jene, die sich vielleicht heute zum ersten Mal aufs Labyrinth einlassen:

Labyrinthe sind keine Irrgärten, obschon der Sprachgebrauch beide Bedeutungen transportiert. Im Labyrinth führt ein einziger Weg kreuzungsfrei, aber mit Wendungen – einmal nach links, einmal nach rechts pendelnd in die Mitte und von dort derselbe Weg wieder pendelnd, mit Wendungen nach rechts, nach links zum Ausgang. Eingang und Ausgang sind identisch. Dem Weg kann ich mich anvertrauen, er führt mich sicher hinein und hinaus. Und er führt mich durch den ganzen Raum, an alle Orte.

Im Irrgarten hingegen - er taucht in der Kulturgeschichte erst in der Renaissance auf - gibt es Sackgassen, die ich wieder verlassen muss, den Weg neu in Angriff nehmen. Wenn ich den schnellsten Weg an den Sackgassen vorbei, sozusagen den Trick herausgefunden habe - das kann ein spannendes Spiel sein - gelange ich sehr schnell in die Mitte. Ich habe dann aber einen Teil des Raums nicht kennen gelernt.

Wenn wir von Labyrinth sprechen – also auch von den Labyrinth der Öffentlichen Frauenplätze - geht es nie um Irrgärten.

Ins Zürcher Labyrinth lade ich euch jetzt ein mit einer Geschichte. Wir haben das Labyrinth im Frühling 1991 nach einer langen Vorbereitungszeit als Garten angelegt, in einem Teil der alten Militärkaserne, der kurz zuvor den Bewohnern zugänglich gemacht worden war, im sogenannten Zeughaushof. Das Gartenbauamt hat die Wiese umgepflügt und wir haben die Labyrinthstruktur, eben diesen einen Weg, hineingearbeitet.

Die Fremde

Sie würde mich auslachen, käme ich ihr heute mit dieser Geschichte. „Du hast geträumt“, würde sie sagen, „dir etwas zusammen fantasiert.“ Sie täuscht sich. Ich sehe sie vor mir als ob es gestern gewesen wäre. Sie stand am Rand des Labyrinths in einem eleganten Jackenkleid und Stöckelschuhen. Neben ihr ein vielleicht 9-jähriger Junge mit dunklem Haarschopf und wachen Augen. Sie beobachteten uns aufmerksam. Es war in den ersten Tagen, nachdem wir das Labyrinth in die umgepflügte Zeughauswiese hineingeformt hatten. Die Beete waren aufgeschüttet, der Weg dazwischen begehbar. Jetzt warteten wir gespannt auf die ersten Pflanzenden und Pflanzenden.

„Ob sie einen Gartenanteil möchte“, wandte sich Vera an die junge Frau und liess für eine Weile die Schaufel, mit der sie die Wege einbnetete, ruhen. Sie blinzelte ihr aufmunternd zu.

Die Frau schüttelte den Kopf und entgegnete schüchtern: „Nein danke, ich kann nicht“. Ihr Akzent verriet, dass sie keine Einheimische ist.

„Aber vielleicht der Junge?“ Vera gab nicht so schnell auf.

„Wie heisst du?“

„Manuel“, schoss es aus seinem Mund.

„Nun, Manuel, du könntest hier etwas anpflanzen oder säen und schauen, wie es wächst. Wir haben Radieschensamen dabei. Wenn du jetzt säst, kannst du schon in ein paar Wochen die ersten Radieschen ernten.“

Der Junge war Feuer und Flamme. Er redete aufgeregt in einer fremden Sprache auf die Mutter ein, zerrte sie an der Hand und liess nicht locker, bis sie ihm ins Labyrinth hinein folgte. An ihren hohen Absätzen klumptete die Erde. Vera bot ihnen ein Plätzchen zum Bepflanzen an.

„Vielleicht hier, in der Nähe des Eingangs. Dann habt ihr’s nicht so weit.“

Sie fürchtete wohl, die Frau könnte sich zurückziehen, wenn sie ihr einen weiten Weg zumutete. Dem Jungen drückte Vera eine kleine Hacke in die Hand und zeigte ihm, wie er das Beet zubereiten solle, die Erde gut lockern damit die Samen bald keimten. Er

machte sich begeistert an die Arbeit. Es dauerte nicht lange bis auch die Mutter am Rand des Beetes kauerte. In ihre blossen Hände nahm sie Erdbrocken, zerkrümelte sie und liess die feingesiebte Erde durch die Finger ins Beet zurückrieseln. Sie achtete nicht auf das Kleid, nicht auf die Schuhe.

Wir trauten unseren Augen nicht.

Vielleicht war es das erste Mal, dass sie in ihren Händen Erde aus dem fremdem Land spürte.

Ilona ist eine unserer eifrigsten und treuesten Gärtnerinnen geworden.

An warmen Sommerabenden, wenn sie nach der Arbeit im Café zum Labyrinthplatz kommt, um ihre Pflanzen zu giessen, rauchen wir manchmal zusammen eine Zigarette und halten einen langen Schwatz. Dann muss ihr Mann zu Hause eine Weile aufs Abendessen warten. Das war früher nicht vorgekommen. Da stand das Essen immer pünktlich auf dem Tisch.

„Dafür bringe ich ihm frisches Gemüse aus dem eigenen Garten“, lacht Ilona und schwenkt eine paar Schalotten.

An dieser Geschichte vom Frühling 1991 lässt sich Einiges aufzeigen. Im Stadtteil, in dem die alte Militärkaserne steht – es ist das Viertel hinter dem Bahnhof – gibt es einen hohen Ausländeranteil. Die Frau und der Junge aus der Geschichte sind Portugiesen. Anfangs des letzten Jahrhunderts war es das Italienviertel, das Viertel der ArbeitsmigrantInnen aus Italien. Heute wird über diese noch nicht weit zurückliegende Zeit in schon fast romantischen Bildern berichtet. Denn jetzt ist das Viertel von Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft bewohnt. Es sollen über 200 Muttersprachen gesprochen werden.

Das Labyrinth als begehbare Bild spricht für sich. Es muss nicht zuerst erklärt und gedeutet werden. Die Menschen, die es begehen, verstehen unmittelbar, sozusagen körperlich, jede/jeder auf seine Weise. **Jede/r, der/die das Labyrinth begeht ist „im Bild“, in einem doppelten Wortsinn.** Agnes Barmettler, die Kunstmalerin und Labyrinthbauerin, die 10 Jahre lang den Labyrinthgarten betreute, hat es einmal folgendermassen ausgedrückt:

„Hier entstehen Bilder aus den Farben und Formen der Pflanzen, mit Licht und Schatten im Verlauf der Tages- und Jahreszeiten. Die Menschen, die sich im Labyrinth bewegen, sind Teil des Bildes.“

Dieses „im Bild-Sein“, selber „Hinein- und Herausfinden“ schafft eine **Basis der Verständigung über Sprachgrenzen hinweg.** Dass sich in einem Stadtteil mit einem „Sprachengewirr“ dieses Bild als ‚Verständigungsmittel‘ bewährt, ist uns erst im Laufe der Jahre bewusst geworden. **Und wir waren selber zunächst „Fremde“ in diesem Stadtteil.** Keine von uns wohnte dort. Die Idee für diesen Platz ist nicht aus einer Bürgerinitiative von BewohnerInnen entstanden, um ihr Viertel attraktiver zu machen, einen Begegnungsort o.ä. zu schaffen. Insofern waren wir Eindringlinge, selber Immigrantinnen. Das wurde uns auch zu Anfang vom Verein der Schweizer Gewerbetreibenden, die sich als Sprachrohr des Viertels verstehen - was sie natürlich in keiner Weise sind - vorgeworfen:

„Ihr Frauen, Akademikerinnen, Künstlerinnen zumeist, kommt von aussen mit einer Idee, die hier niemand versteht“, so etwa klang es.

Wir informierten uns selbstverständlich über die Geschichte dieses Ortes, aber wir waren nicht befangen und nicht gefangen in dieser Geschichte. Sie musste uns nicht belasten.

Wir hatten als Fremde die Chance, hier eine Geschichte anzufangen und einen Ort zu schaffen für unzählige neue Geschichten. Der Labyrinthplatz als Teil eines länderübergreifenden Projekts öffentlicher Frauenplätze zieht wiederum „neue Fremde“ an. Aus dem In- und Ausland besuchen ihn Einzelne und Gruppen und nehmen diesen von den Politikern lange Zeit vernachlässigten Stadtteil wahr. Umgekehrt erleben die BewohnerInnen und unterdessen auch die Stadtverwaltung das Interesse an diesem Viertel seitens einer internationalen Öffentlichkeit. Deutlich wurde dies im vergangenen Jahr, als die

Stadtverwaltung auf unsere Bitte hin unbürokratisch Hand bot für bauliche Veränderungen, konkret für die Erweiterung des Kinderspielplatzes in unmittelbarer Nähe des Labyrinths. Mit den Geschichten, die sich auf dem Labyrinthplatz ereignen, ist er zu einem Ort des Erinnerns geworden, **der Platz hat ein Gedächtnis bekommen**. Ilona, die Gärtnerin der ersten Stunde, ist längst mit ihrer Familie nach Portugal zurückgekehrt. Aber ihre Geschichte bleibt hier „aufbewahrt“, ebenso wie die Kräuter, die sie im Garten zurückgelassen hat und die hier weiter gedeihen. Ähnlich den Geschichten und den Pflanzen von Tina, der alten Italienerin, die auch zurückgekehrt ist in ihre Heimat, aber jedes Jahr, wenn sie ihre Kinder und Enkel in der Schweiz besucht, auch dem Labyrinthgarten einen Besuch abstattet und sich freut, dass ihre Gladiolen immer noch da sind.

Ich denke, dass die Menschen, die ins Labyrinth kommen, das lebendige Gedächtnis dieses Ortes spüren, selbst wenn sie zum ersten Mal den Garten betreten. Sie fühlen sich angeschlossen an eine Geschichte, in eine Genealogie eingebettet, erfahren eine Rückbindung, die Halt gibt und so etwas wie Heimat bedeutet: ich gehöre auch dazu.

Vielleicht illustriert die folgende Geschichte aus dem vergangenen Jahr dieses Gefühl beheimatet zu sein, und das Bedürfnis, dafür auch Dankbarkeit zeigen zu wollen.

Pfingsten

Am Pfingstabend eine dieser wundersamen Begegnungen, aus denen die Labyrinthgeschichten gestrickt sind: Eine junge dunkelhäutige Frau geht durchs Labyrinth, bückt sich immer wieder zum Lavendel, saugt den Duft ein. Schliesslich spricht sie mich an. Sie möchte ein Pflänzchen fürs Labyrinth bringen. Sie ist Philippinin, heisst Marisa. Sie sei oft da, hole sich Kräuter für den Tee. Sie möchte aber nicht nur nehmen, sonder auch geben. Diesen Satz wiederholt sie ein paar Mal. Offenbar ist sie wirklich öfter da, einige der Tamilen auf den Bänken neben dem Labyrinth winken ihr zu. Der Platz bedeute ihr viel. Sie habe oft Heimweh, dann komme sie hierher. Jetzt kreuzt sie die Arme über der Brust und streichelt sich über die Schultern. „Hier ist es wie die Mutter“, sagt sie, „sie tröstet mich.“

Ich kehre zur Eingangsgeschichte von Ilona, der Gärtnerin zurück. Der Labyrinthgarten wurde auf öffentlichem, kommunalem Grund gebaut, auf Land, das allen gehört. Deshalb haben wir zu Anfang das Land verteilt. Wer mochte, konnte einen Gartenanteil bekommen und ihn nach eigenen Vorstellungen bepflanzen und pflegen, Verantwortung übernehmen für den öffentlichen Grund. Ohne dass wir Werbung machen mussten, sprach es sich herum. Die Leute – Frauen, Männer, Kinder, ganze Familien, Freundespaare - kamen, säten und pflanzten: Blumen, Kräuter, Stauden, Gemüse. Im Sommer war alles Land verteilt und bepflanzt.

Der für diesen Stadtteil zuständige Stadtgärtner hatte uns gewarnt. Ihm sei in diesem Areal noch keine Blume zum Blühen gekommen. Die Menschen in diesem Viertel seien rücksichtslos, Vandalen, es würde alles zerstört: Hoher Ausländeranteil, Drogen, Prostitution... Er ist unterdessen eines Anderen belehrt worden. Wir haben in all diesen Jahren keine mutwilligen Vandalenakte erlebt, obschon der Platz tag- und nacht, Sommers und Winters öffentlich zugänglich ist. Viele fragen sich und fragen uns, wie das möglich sei, welches Geheimnis dahinter stecke? Ich weiss es nicht. Ich vermute, es ist nicht ein Geheimnis, sondern der Platz drückt ein **Versprechen** aus: **es wird hier gut mit euch umgegangen, mit euch Pflanzen und mit euch Menschen.**

Weil es nicht ein privates sondern ein **öffentliches Versprechen** ist, nenne ich es **politisch**. Hannah Arendt beschreibt Versprechen und Verzeihen als die einzigen moralischen Kategorien, auf die wir uns im „Feld des Politischen“ stützen können. Das Versprechen nennt sie Heilmittel gegen die Unabsehbarkeit und Ungewissheit des Zukünftigen und das

Verzeihen Heilmittel gegen die Unwiderruflichkeit des Vergangenen. (Hannah Arendt, 1981: 301 ff)

Wenn ich mehrere Tage nicht mehr im Labyrinth war, beschleicht mich oft ein mulmiges Gefühl. Wie wird der Garten aussehen, ist er noch intakt? Ein Versprechen ist kein Rechtsanspruch und kann nicht eingeklagt werden. Im Laufe der Jahre habe ich gelernt, diesem Versprechen zu vertrauen. Und birgt nicht jeder Same ein Versprechen?

Ich habe erwähnt, dass wir keinen bewussten mutwilligen Vandalismus erlebt haben. Dass gelegentlich unabsichtlich eine Pflanze zertreten wird, wenn z.B. Kinder im Labyrinth Fangen spielen, das kommt natürlich vor. Im Allgemeinen aber gehen die Menschen, und es sind im Verlaufe eines Jahres Tausende, sehr achtsam auf dem Labyrinthweg den Beeten entlang. Auch geklaut wird ab und zu, ein Pflänzchen ausgebuddelt oder ein Blumenstrauss gepflückt. Wenn wir die Leute dabei ‚erwischen‘, sprechen wir sie an, erklären, was der Sinn dieses Platzes ist und oft sind wir dann mitten in „heissen“ politischen Diskussionen, zum Beispiel zur Bedeutung des Eigentums. Wem gehört dieser Platz, die Stadt, wem gehört die Welt? Jetzt ist es vielleicht an der Zeit, wieder eine Geschichte hervorzukramen. Ich glaube es ist auch **eine Geschichte vom Versprechen und Verzeihen**. Sie hat sich im Jahr 2002 ereignet und sie heisst:

Die Beichte

Ich schneide Lavendel. Eine Frau mittleren Alters, elegant gekleidet, bewegt sich bedächtig auf dem Weg durch den Garten. In der Hand hält sie einen Rosenzweig. Er sieht den Rosen, die am Labyrintheingang wachsen, verdächtig ähnlich. Ob sie das Zweiglein dort abgeknickt hat? Die Frau sieht eigentlich nicht aus, als ob sie Blumen klauen würde. Oder doch? Ich mache mich wieder mit dem Lavendel zu schaffen, blicke aber hin und wieder auf und beobachte die Frau verstohlen. Hat sie? Hat sie nicht? Sie scheint mich nicht zu bemerken, ist in Gedanken versunken, meditiert wohl. Schliesslich steht sie vor mir. Ich grüsse und strecke ihr einen Strauss duftenden Lavendel entgegen. Ob sie ihn mitnehmen möge, wir hätten viel und müssten ihn jetzt schneiden. Die Frau lächelt verlegen, dreht den Rosenzweig zwischen den Fingern, sagt: „Ich muss Ihnen etwas beichten. Ich habe diesen Zweig hier abgeknickt. Ich weiss, dass man das nicht tun soll. Die Rosen sind aber nicht für mich. Vor Jahren war ich mit einer Freundin hier im Labyrinth. Sie hat mir viel erzählt, wir hatten es gut miteinander. Nun ist vor ein paar Tagen ihr Mann tödlich verunfallt, keine 50 Jahre alt. Jetzt möchte ich ihr diesen Rosenzweig aus dem Labyrinth mitbringen.“

Wir sprechen noch eine Weile miteinander. Ich schneide Blumen, binde sie zu einem Strauss und gebe ihr gute Wünsche mit auf den Weg zu ihrer Freundin.

Was die Geschichten, die ich bis jetzt erzählt habe auch zeigen:

Wir sprechen die Menschen im Labyrinth direkt an oder werden angesprochen, tauschen zumindest einen Gruss oder ein Lächeln. Die direkte Kommunikation unter Fremden auf einem öffentlichen Platz mitten in der Stadt ist nicht üblich, es sei denn man ereifert sich zusammen vielleicht über ein gemeinsames Missgeschick, etwa wenn die Strassenbahn Verspätung hat. Wer das Bedürfnis nach Kontakt hat, spricht normalerweise mit seinem Handy und nicht mit der Nachbarin, dem Nachbarn. Auf dem Labyrinthplatz erleben wir, dass das lebendige Gespräch geschätzt wird. Ein Anlass das Gespräch zu eröffnen, findet sich immer: das Wetter, eine Pflanze, ein Käfer, eine Vogelstimme... Manchmal erfahren wir eindruckliche Lebensgeschichten von Menschen, denen wir zum ersten Mal begegnen. Weil sie an diesem Ort erzählt werden, bleiben sie nicht isoliert, vereinzelt, sondern gehören fortan zum Erinnerungsschatz des Labyrinthplatzes. In diesem neuen Zusammenhang erhalten sie eine Bedeutung, die über das Individuelle hinausweist. Und uns

Zuhörenden brauchen diese Geschichten nicht zu belasten, wir müssen sie nicht mit uns und nach Hause schleppen. Im Labyrinth sind sie „aufgehoben“, im doppelten Wortsinn. Selbstverständlich respektieren wir, wenn jemand im Labyrinth meditiert und offensichtlich nicht angesprochen werden möchte.

Der Labyrinthgarten hat sich im Laufe der Jahre immer wieder verändert. Allein dieser Geschichte nachzugehen, wäre abendfüllend. Pflanzler/innen sind weggezogen, neue sind dazugekommen. Die Nachfolger/innen haben die mehrjährigen Pflanzen der Vorgänger/innen meistens übernommen oder wir haben sie an eigens dafür geschaffene Orte innerhalb des Gartens verpflanzt. Nach 6 Jahren war jedes Stückchen Garten bepflanzt. Um für neue GärtnerInnen Platz zu schaffen, hätten wir einen grossen Teil der Pflanzen entfernen müssen. Wir haben uns deshalb entschlossen nicht mehr einzelne Gärtchen zuzuweisen, sondern die Pflanzen, die bereits da sind gemeinsam mit allen, die sich beteiligen wollen, zu pflegen. Dieser Entschluss geschah nicht leichten Herzens. Wir wussten nicht ob das neue Konzept trägt. Andererseits kam uns entgegen, dass die Zeit reif war, das Labyrinth ein wenig umzubauen. Wir wollten den Platz in der Mitte vergrössern und zu einem Raum für Treffen, Feste und Feiern umgestalten.

Ich erwähne dies, weil es immer wieder Veränderung und Erneuerung braucht, um sich selber und der Sache, für die wir uns entschieden haben, treu zu bleiben. Nur wer oder was sich erneuert, bleibt sich selber treu. Wir sehen es an den Kindern, wir erkennen es an den Pflanzen. Die Veränderung hin zur gemeinsamen Gartenpflege hat neue Freiräume, neue Gestaltungsmöglichkeiten und neue Zugänge zum Labyrinthprojekt eröffnet.

Damit Frauen in der Welt einen Platz finden und ihn ausfüllen können, haben sie die Welt verändert.

Der Frauenbewegung und dem Feminismus kommt das Verdienst zu, den Zustand der Welt und der Gesellschaft aus der Sicht und der Erfahrung von Frauen sorgfältig analysiert, eine umfassende Kritik des Patriarchats geleistet zu haben. Das war wichtig und richtig. Aber manche Feministinnen, oder Teile des Feminismus scheint es, finden nicht mehr heraus aus dem unendlichen Spiel des Kritisierens, Dekonstruierens, Klagens und Forderns. Sie bleiben stecken im zwar kritisierten aber auch vertrauten Alten. Wie aber entsteht Neues? Wie gelangen wir über die Kritik und Analyse hinaus zur Erfahrung einer positiven wirkungsvollen Beziehung zur und Teilhabe an der Welt?

Das Labyrinthplatzprojekt hat uns eine wunderbare Möglichkeit geschenkt, die Liebe zur Welt auf diesem kleinen Stücklein Erde zu entdecken und zu leben, selber Hand anzulegen, sichtbar zu werden, Verantwortung zu übernehmen, zu gestalten und zu deuten. Unsere Beziehung zur Welt ist nicht eine besitzergreifende, sondern eine aufmerksam beobachtende und liebevoll sorgende. Wenn Frauen auf einem ehemaligen Militärgelände einen öffentlich zugänglichen Garten, einen Begegnungsort und Kulturraum für alle erschaffen und am Leben erhalten, dann hat sich die symbolische Ordnung an diesem Ort der Welt nachhaltig verändert. Dabei ist es eigentlich ganz einfach: Wir orientieren uns am unmittelbar Notwendigen. Und das ist immer konkret, jetzt und hier. Die Pflanzen wollen gepflegt, gegossen, geschnitten werden, gejätet und kompostiert. Die Menschen möchten wahrgenommen und begrüsst werden. Die angekündigten Veranstaltungen vorbereitet und durchgeführt. Niemand von aussen zwingt uns zu diesem Einsatz. Es ist die Welt selbst an diesem kleinen Ort, die uns in die Pflicht nimmt. Wir sind das Wagnis eingegangen, unsere Liebe zur Welt an diesem konkreten Ort öffentlich zu machen. Jetzt ist unsere Präsenz gefordert. Dabei braucht es nicht unsere permanente Präsenz, so wie Liebende auch nicht immer zusammenstecken müssen, um sich ihrer Liebe zu vergewissern. Der Platz verschwindet nicht, wenn wir ihn zeitweilig verlassen. Seine Ausstrahlung und Anziehung

wirkt auch ohne unser Dabeisein. Die Menschen fühlen sich willkommen geheissen, ohne dass jemand sie mit Worten begrüsst. Das gibt uns Gelassenheit.

Das Labyrinthzeichen an sich hat eine starke Wirkkraft. Was meine ich damit?

Ich habe schon davon gesprochen, wie es unmittelbar verstanden wird von Menschen jeglichen Alters und unterschiedlicher Herkunft. Menschen brauchen sich nicht erst „ins Bild zu setzen“, sie sind immer schon „im Bild“. „Es ist wie ein offenes Buch, in dem alle lesen können“, sagt die Labyrinthbauerin Agnes Barmettler.

Das Labyrinth ist ein Bewegungs-Muster. Eines, das zur Langsamkeit verführt. Der lange Weg, die Wendungen wirken „entschleunigend“. Es setzt der Beschleunigung und „Mobilmachung“ eine andere Form der Fortbewegung entgegen. Mit Mobilmachung meine ich nicht nur militärische Aufrüstung, ich meine auch die Fortschrittsgläubigkeit und der Machbarkeitswahn der Technik auf allen Ebenen, die Akkumulation von Geld und Gütern, dargestellt etwa an der Bewegung der Börsenkurse. Oder die Heilsversprechen von esoterischem und religiös-fundamentalistischen Bewegungen.

Welche Beweglichkeit, Mobilität, welche Fortbewegungsart lehrt das Labyrinth? Es ist eine umsichtige; der wendungsreiche Weg lässt keine andere zu. Auf all den Umgängen werde ich immer wieder zum Blickwechsel verlockt, ich muss oder darf alles von verschiedenen Seiten betrachten. Wir sind gewohnt, den direkten Weg zu einem Ziel für den effizientesten zu halten. Umwege stören, verzögern. Aber der schnelle, direkte Weg ist oft ein gewalttätiger. Er übergeht andere und anderes, geht schlimmstenfalls über Leichen. Er blendet aus, übersieht, lässt ausser acht. Das Labyrinth kennt keine geschlossenen Kreise. Jeder Umgang ist offen zum nächsten hin. Wir wissen aus der Chemie und der Soziologie, dass geschlossene System über kurz oder lang implodieren oder explodieren. Das Labyrinthmuster als offenes System erlaubt es, hinein- und herauszufinden, nimmt neues auf, verwandelt und entlässt. Die Mitte im Labyrinth ist nicht das Ziel, sondern der Umkehrplatz - nach einer Weile des Innehaltens.

Das Labyrinth als „Komposition“, als „Rauminstallation“ hat die Kraft, zu versammeln ohne Zwang auszuüben. Es gibt den Menschen die Freiheit, den Abstand zueinander selber zu bestimmen, sorgt aber auch dafür, dass sie sich nicht für immer aus den Augen verlieren und aus dem Wege gehen können. Der Philosoph Peter Sloterdijk spricht von der

„**kompositionspolitischen Herausforderung**“ unserer Zeit. (Peter Sloterdijk, 1987:14). Einer Zeit, in der alles auseinanderdriftet, unübersichtlich und beliebig wird. Am Horizont taucht dann die Erlösungsfigur „Globalisierung“ auf, das Zauberwort, das Zusammenhang stiften soll. Nur stiftet Globalisierung, so wie sie praktiziert wird als Zusammenschluss, Konzentration, Fusion der Welt-Konzerne gerade nicht den menschlichen Zusammenhalt.

Vielleicht kann das Labyrinth als „Welt-Bild“ eine Hilfe sein auf dem Weg, Welt als Heimat zu denken. Und es begrenzt den Raum. Es ist keine Spirale, die prinzipiell nach innen und nach aussen sich unendlich fortpflanzt. Das Labyrinth setzt Grenzen. Ich stosse an. Ich spüre Widerstand. Die Grenzen lehren mich, den Wendungen und der Wegbiegung zu vertrauen. Zum Thema Grenzen habe ich euch eine Geschichte mitgebracht aus dem Jahre 1992:

Grenzen

Kurz vor der dritten Wegbiegung hat er mich erwischt. Ich kam ihm auf dem Parallelweg entgegen. Im Beet zwischen uns grünte kräftig ein Wermutstrauch. Fast fiel er über die Pflanze, als er sich zu mir herüber beugte und heftig auf mich einzureden begann, dabei die Hände in der Luft verwarf.

„Überall Reglemente, Verbotstafeln, Absperrungen, Einschränkungen, Grenzen!“, schimpfte er.

Das kleine, liebevoll gemalte Schild beim Eingang zum Labyrinth <bitte auf dem Weg bleiben> war ihm offenbar ins Auge gesprungen, hatte ihn dermassen in Rage gebracht.

„Warum nicht der Natur ihren Lauf lassen, wenigstens hier?“, fragte er vorwurfsvoll. Diese ganze Stadt strotze von Verbotsschildern, Zwängen, Einengungen. Nirgends sei Platz für freie Entfaltung, Kreativität, Fantasie. Ich hörte ihm aufmerksam zu, betrachtete ihn stumm. Schliesslich legte sich seine Erregung und er erzählte. Sein Vater, Besitzer eines Hauses und eines grossen Grundstücks habe ihm, dem Sohn, einen Teil des Geländes abgetreten. Dort lasse er jetzt alles wachsen, was wachsen wolle, greife nicht ein in die Natur, verändere nichts, schneide nicht, jäte nicht, dünge nicht. Es sei erstaunlich, welche Vielfalt an Pflanzen sich zu entwickeln beginne.

Wie er dieser Vielfalt denn gewahr werde, fragte ich. Er müsse doch einen Pfad durchs Gelände legen, um die Pflanzen betrachten zu können. Sonst drohe Gefahr, dass er Manches was zu keimen anfange, zertrample.

Vielleicht, fügte ich hinzu, habe er die Verschiedenartigkeit der Pflanzen auch hier im Labyrinth bemerkt. Wenn kein Weg zwischen den Beeten hindurchführte, könne sich niemand daran erfreuen. Oder aber in Kürze wäre hier alles niedergestampft. Ein Weg und dass alle sich daran hielten, könne auch Sinn machen und müsse nicht Willkür und Zwang bedeuten.

Jetzt begann er aus seinem Leben zu erzählen. Er sei Künstler, lebe von der Musik. Das sei hart, heutzutage auf dem Markt zu bestehen. Aber er habe es geschafft. Sich sogar ein Studio eingerichtet, um Aufnahmen zu machen. Von den Freunden, mit denen er vor fünfzehn Jahren angefangen habe Musik zu machen, seien nur noch die Hälfte am Leben: Drogen, Aids, einige seien freiwillig aus dem Leben geschieden.

Selbstverständlich habe auch er mit Drogen experimentiert, wie alle damals in der ‚Szene‘. Aber er habe sich immer an Regeln gehalten, habe sich Grenzen gesetzt und diese respektiert.

„Ja“, sage ich leise, „Grenzen“ - knicke ein Zweiglein vom Wermutstrauch und zerreibe die Blätter zwischen meinen Fingern. Ein herber bitterer Duft schwebt in der Luft zwischen uns.

Wir verabschieden uns. Er geht den Weg weiter ins Labyrinth hinein. Ich befinde mich auf dem Rückweg. Ich bin ihm später nicht wieder begegnet. Aber wann immer ich am Wermut vorbeikomme denke ich an dieses Gespräch.

Ich bin auf die Struktur-Elemente des Labyrinths eingegangen, weil ich weiss, dass es nicht allein die Präsenz von uns Frauen ist an diesem Ort, die eine andere symbolische Ordnung stiftet, sondern auch dieser als Labyrinth gestaltete Raum selber. Ein Raum, in dem die Menschen sich zurecht finden und geschützt sind. Geschützt wovor? Geschützt vor Beliebigkeit und Bedeutungslosigkeit. Wir Menschen haben die Möglichkeit der Selbsterfahrung und Selbstvergewisserung zum Beispiel in der Psychoanalyse, Psychotherapie. Manchmal gelingt sie in Arbeitszusammenhängen, wenn unsere Persönlichkeit sich frei entfalten kann und wertgeschätzt wird.

Wo aber können wir das „gemeinsam mit anderen in der Welt sein“ feiern, die Vielfalt und Unterschiedlichkeiten sehen, riechen, hören, schmecken, ohne dass sie verwirren oder bedrohen? Hannah Arendt sagt es so: „Welt und Menschen wollen gerühmt sein, ihre Schönheit soll nicht unbemerkt bleiben.“ (Hannah Arendt, 1989:133)

Ich glaube, das Labyrinth schenkt den Menschen, ohne dass sie sich dessen bewusst sind, ein Bild des Lebens und des In-der-Weltseins. Die Rundgänge entlang der Pflanzen im jahreszeitlichen Wechsel von Werden, Blühen und Vergehen erinnern an die zyklischen

Lebensprozesse. Der eine Weg, den ich unter meine eigenen Füße nehmen muss, erinnert an die Einmaligkeit und Einzigartigkeit jeder menschlichen Biographie. Im Labyrinth verbindet sich das Zyklische des Lebens mit dem Linearen der geschichtlichen Existenz. Das ist wohl mit ein Grund, warum Menschen gerne hier ihren Geburtstag feiern oder Abschied nehmen von Verstorbenen.

Das Labyrinth kommt nicht wie die Spirale, der Kreis, die Horizontale, Vertikale, das Kreuz in der Natur vor. Es ist ein von Menschen geschaffenes Zeichen. Es gehört zum kulturellen Erbe der Menschheit, taucht immer wieder im Laufe der Geschichte in neuen Zusammenhängen auf. Was es vor Tausenden von Jahren für die Menschen bedeutet hat, können wir nicht wissen, höchstens erahnen. Wenn Frauen es heute wieder in den öffentlichen, kommunalen Raum tragen und brauchen, sind sie herausgefordert und legitimiert, es neu für diese unsere Zeit zu deuten. Das versuchen wir nun seit 13 Jahren in Zürich und erleben Erstaunliches.

Zum Beispiel, dass sich dieses Zeichen mit seinen Umgängen auf den Umgang der Menschen miteinander und mit der Natur auswirkt.

Vielleicht am Auffälligsten sichtbar an der Gruppe „Randständiger“ (Alkoholiker/innen, Methadon-Abhängige, psychisch Auffällige), die sich direkt neben dem Labyrinth angesiedelt haben. Sie sitzen von Frühling bis Herbst an ein paar Tischen, trinken, schwatzen, spielen Karten. Manchmal grölen sie, streiten auch. Wir pflegen einen respektvollen Umgang miteinander, wir vertreiben sie nicht, handeln aber Regeln fürs Zusammensein auf diesem gemeinsamen Platz aus: z.B. dass sie ihre Flaschen und den Müll wegräumen, die Wiese um die Tische sauber halten, den Lärmpegel dämpfen bei unseren Veranstaltungen. Sie fühlen sich ernstgenommen, schätzen das Gespräch mit uns, helfen da und dort mit. Sie erfreuen sich an den Pflanzen. „Es tut uns gut“, sagen sie, „die Nähe zur Natur, das Beobachten des Wachstums“ und sie fühlen sich für den Garten mitverantwortlich. Das zeigt die folgende Geschichte:

Selbstbedienung

Frau BeWe ist Inhaberin einer Kunstgalerie in der Nähe der Kaserne. Ihr Abendspaziergang führt sie oft durch den Zeughaushof und ins Labyrinth. Wir haben ihr angeboten, von den Kräutern, die üppig im Labyrinth wachsen für den Eigenbedarf zu ernten. Besonders der Ruccola hat es ihr angetan. Eines Tages erzählt sie: Gestern beim Ruccola pflücken hat doch plötzlich einer vom Alkisch neben dem Labyrinth lautstark zu mir herübergerufen: „He Sie, das hier ist kein Selbstbedienungsladen!“. Da denkt man, sagt die Galeristin, diese Leute seien nur mit sich und ihrem Bier und ihrer Sucht beschäftigt. Aber sie nehmen wahr, was um sie herum geschieht und offensichtlich fühlen sie sich für den Labyrinthgarten mitverantwortlich.

Nicht alle Labyrinth-Besucherinnen erfreuen sich an dieser Randständigen-Szene. Manche ärgern sich oder bedauern, dass uns die Stadt nicht einen schöneren, ruhigeren, idyllischen Ort zur Verfügung gestellt hat. Wir erklären, warum wir diese Menschen nicht vertreiben, wie wir mit ihnen umgehen, dass uns eine friedliche Ko-Existenz auf diesem Platz wichtig ist und dass uns gerade das Labyrinth lehrt, die Würde jedes Lebewesens zu achten. Oder um nochmals die Aussage der Künstlerin Agnes Barmettler vom Labyrinth-Bild an dem alle teilhaben aufzunehmen: Jede/r trägt etwas zur Farbigkeit des Welt-Bildes bei, nämlich seine/ihre unverwechselbare Eigen-Art. Insofern **ist jede/r eine Chance** - lange bevor wir über Chancengleichheit, Chancen **haben** oder nicht haben diskutieren. Gewiss, nicht jede Farbe muss meine Lieblingsfarbe sein. Es gibt Vorlieben. Wir halten es so, dass jede Projektfrau selber bestimmt, in welcher Distanz oder Nähe sie sich zu dieser Szene aufhalten will. Aber alle respektieren das Miteinander auf diesem Platz. Es ist vor allem die

Labyrinthgärtnerin Regula – sie ist durchschnittlich einen ganzen Tag pro Woche auf dem Platz anwesend – die das Gespräch mit der „Randständigengruppe“ führt und verhandelt, sich gelegentlich zu ihnen an den Tisch setzt, Gitarre spielt und singt. Da kommt es vor, dass die Augen feucht werden, weil plötzlich bei Einigen Verschüttetes aus früheren besseren Zeiten hervorbricht. Regula war es auch, die mir die folgende Geschichte aus diesem Sommer mitgegeben hat:

Sie war mit Gartenarbeit beschäftigt und beobachtete eine ältere Frau, die gesammelt, andächtig, sehr sehr langsam den Labyrinthweg abschnitt. Die Alkis an den Tischen neben dem Labyrinth waren offensichtlich in Stimmung, lärmten laut. Regula war unentschlossen, ob sie zu ihnen gehen sollte und mehr Ruhe fordern, um die alte Frau in ihrer Andacht nicht zu stören. Sie liess es dann bleiben, kam aber mit der Frau ins Gespräch, nachdem diese ihren Meditationsweg beendet hatte. Die Frau war begeistert vom Labyrinth, der Vielfalt der Pflanzen, dem langen gewundenen Weg... und „wissen Sie“, sagte sie zu Regula“, der Lärm von den Tischen drüben war wie das Plätschern eines Baches, manchmal näher, manchmal weiter weg...“

Dem ist eigentlich nichts beizufügen, oder vielleicht doch: die **Wahrnehmung ist unterschiedlich, je nach dem wie wir uns auf eine Situation einlassen**. Regula nennt es „**im Vertrauen bleiben**“.

Auch den Stadtbehörden ist unterdessen aufgefallen, dass wir mit dem Labyrinthplatz zur Belebung, Verschönerung und Befriedung des Stadtteils beitragen, dass wir zum Teil die Aufgaben von Sozial- oder Gassenarbeiterinnen übernehmen, dass wir Integrations- und Gewaltpräventionsarbeit leisten. Das wird geschätzt und gewürdigt. Wir selber bezeichnen uns nicht als Sozialarbeiterinnen. **Die Verpflichtung und die Legitimation, uns hier aufzuhalten, gibt uns der Labyrinthplatz, unser eigenes Projekt**. Das schafft **Freiräume** im Umgang mit den Behörden und mit den Randständigen. Wir treten nicht als Beamte mit Forderungen und Sanktionen auf. Wir handeln aus, was im Augenblick notwendig und unmittelbar einsichtig ist. Allerdings, durch die langjährige Anwesenheit von uns Projektfrauen an diesem Ort sind wir zu **Vertrauens- und Autoritätspersonen** geworden sowohl für die Stadt wie auch für die Randständigen. Wo Vertrauen und Autorität ins Spiel kommen, braucht es keine oder weniger Machtmittel. Repressionsmassnahmen seitens der Stadt und der Polizei sind an diesem Ort seltener als an anderen Orten, wo sich Randständige aufhalten.

Im vergangenen Jahr sind ein paar der Randständigen mit der Bitte an uns herangetreten, ein Gespräch mit der Stadtverwaltung zu organisieren. Es war eine neue Gruppe Alkoholiker/innen dazugestossen, hatte sich niedergelassen und die „Alteingesessenen“ waren überfordert, den neuen die Verhaltensregeln für ein friedliches Miteinander auf diesem Platz beizubringen. Verantwortliche der Stadt waren sofort zum Gespräch bereit. Es wurde ein Treffen vereinbart an einem der Biertische, mit uns, mit Behördenvertretern und Randständigen. Regula, die Labyrinthgärtnerin, konnte nicht dabei sein, hatte aber ein paar Gedanken formuliert, die ich vorlas. Einer der Alkis war berührt von diesen Worten, bat um die Notizen, hat sich ein Brett organisiert, es zurechtgezimmert, lackiert und in grossen Lettern darauf geschrieben:

„Dies hier ist ein öffentlicher Park. Ein Biotop für Menschlichkeit, für Pflanzen und Tiere. Ein Ort der Begegnungen und auch der kulturellen Vielfältigkeiten“.

Soweit hat er aus dem Text von Regula kopiert. Aus eigenem Antrieb hat er ergänzt und fett darunter gemalt:

„So soll es auch bleiben!“

Die Tafel wurde in der Nähe der Biertische montiert und war immer wieder Gesprächsthema. Unterdessen haben die Gemeinwesenarbeiterinnen des Stadtteils die Idee eines Treffens mit den verschiedenen Benutzergruppen des Zeughaushofs und Behördenvertretern aufgenommen und regelmässige Zusammenkünfte institutionalisiert. Vom Schreiber der Holztafel habe ich euch auch eine kleine Geschichte mitgebracht:

Ratte Susi

Seit die Bewohner der Umgebung Speisereste auf unserm Kompost deponieren, tummeln sich dort Ratten. Wir mögen sie nicht und haben bereits die städtische Schädlingsbekämpfungsstelle um Rat gefragt. Urban, Methadonbezügler und Alkoholiker, der sich oft auf dem Platz neben dem Labyrinth aufhält, ist da anderer Meinung. „Lasst die Ratten“, meint er, „sie vertilgen die Speiseabfälle und halten den Kompost sauber.“ Wir zucken mit den Schultern. Eines Tages kommt er ins Labyrinth und bittet um ein Kohl- und ein Rhabarberblatt. Gestern habe er eine Ratte nach Hause mitgenommen. Sie sei bereits sehr zutraulich, lasse sich streicheln. Jetzt wolle er ihr etwas zum Essen mitbringen. Wenn er Ende Monat das Geld vom Sozialamt erhalte, kaufe er für sie einen schönen Käfig und eine Pipette, an der sie saugen könne. Ob sie einen Namen habe, frage ich. „Ja“, sagt er, „sie heisst Susi.“ Jetzt hat er jemanden, der auf ihn wartet, wenn er nach Hause kommt.

Ich habe wiederholt die Begriffe Respekt und respektvoller Umgang gebraucht. Was aber meint Respekt im öffentlichen –im kommunalen- Raum?

Wieder einmal, wie so oft, wenn es ums Denken des Politischen geht, ist mir Hannah Arendt zu Hilfe gekommen. In der *vita activa* schreibt sie (Hannah Arendt, 1981:310):

„ der Respekt ist wie die Aristotelische <philia politike> eine Art <politische Freundschaft>, die der Nähe und der Intimität nicht bedarf; er (der Respekt) drückt die Achtung vor der Person aus, die aber in diesem Fall aus der Entfernung gesehen ist, welche der weltliche Raum zwischen uns legt, wobei diese Achtung ganz unabhängig ist von den Eigenschaften der Person.“

Mir gefällt diese Deutung von Respekt als politische Freundschaft sehr. Für den Labyrinthplatz leuchtet sie mir unmittelbar ein.

Während viele Besucherinnen und Besucher vom Labyrinth als Oase, Paradiesgarten, sogar von einem sakralen Raum sprechen, rede ich lieber vom öffentlichen Haushalt und von uns Labyrinthfrauen, als öffentlichen Hausfrauen.

Denn, eigentlich tun wir hier, was Frauen überall in der Welt tun, was aber kaum beachtet und selten wertgeschätzt wird: einen behaglichen Ort zum Wohnen schaffen: (hier ist es ein Aussenwohnraum, ein ‚Aussen-Haus‘), pflegen, reparieren, putzen, zuhören, sich einmischen, Streit schlichten, Recht sprechen, Zeit haben, sich stören lassen, Geschichten erzählen, den Tisch decken (und wieder abräumen), willkommen heissen und verabschieden, verschiedene Generationen und Charaktere integrieren. Wir tun es in der Öffentlichkeit, selbstbewusst, meistens mit Lust, und wir benennen, was wir tun. Unsere Arbeit ist sichtbar, wird wertgeschätzt, wir erfahren sehr viel Dankbarkeit.

Die Frauen vom Mailänder Frauenbuchladen nennen diese tägliche Arbeit das Leben am Leben zu erhalten, ‚**das zivilisatorische Werk der Frauen**‘. Wir hoffen, dass etwas von der Dankbarkeit und Wertschätzung, die wir in diesem „Öffentlichen Haushalt“ erfahren, zurückfließt in all die kleinen privaten Haushalte überall in der Welt.

Der Labyrinthplatz ist auf vielfältige Weise ein Kulturraum

Wir pflegen die Gartenkultur, wir üben die Kultur des Zusammenlebens unterschiedlicher Benutzergruppen in diesem Hof ein. Wir laden aber auch zu kulturellen Veranstaltungen

ein und im Verlauf der Jahre sind Labyrinthbräuche entstanden. Denn auf einem Platz, der gebraucht wird, entstehen Bräuche. Es gibt den Brauch – im Mai – die neugeborenen Kinder willkommen zu heissen beim „*Fest zum Lebensanfang*“. Es gibt um die Zeit der Sommersonnwende ein Sommerfest mit einem gemeinsamen Essen, wozu alle Teilnehmenden eine Köstlichkeit (her)beitragen und in diese *mid summer night* gehört der Brauch des *Feuerlabyrinths*. Und es gibt den Brauch, an *Heilig Abend* nach Ladenschluss zusammenzukommen zu einem kurzen Innehalten. Wir bereiten Teelichter in Gläsern vor und die Menschen tragen die Lichter in den Labyrinthgarten und verwandeln den Wintergarten in einen Lichtergarten.

Von Frühling bis Herbst organisieren wir öffentliche Veranstaltungen: Lesungen, Theater, Tanz, Musik, Gespräche. Oft laden wir Kulturschaffende dazu ein. Die Veranstaltungen finden unter freiem Himmel statt, sind zugänglich für alle, kostenlos. Auch Zaungäste sind willkommen. In diesem offenen Raum unter freiem Himmel verfließt die Grenze zwischen Produzierenden und Konsumierenden. Die Gäste mischen sich ein, beteiligen sich. Zum Abschluss ist immer Gelegenheit bei Getränken – meistens Kräutertee aus dem Labyrinthgarten – Kontakte zu knüpfen. Viele Kulturschaffende schätzen diese Form. Sie erleben es als befreiend, befruchtend und bereichernd, aus dem engen Rahmen des Kulturbetriebs herauszutreten und in diesen öffentlichen Raum hineinzuwirken. Die andern Benutzer des Zeughaushofs bekommen die Gelegenheit an kulturellen Ereignissen teilzuhaben, zu denen sie sonst keinen Zugang fänden. Und die BesucherInnen der Veranstaltungen nehmen die „Randständigen“ wahr als zu diesem Ort zugehörig, als Teil der urbanen Realität.

Auch die Art der Veranstaltungen hat sich im Laufe der Jahre immer wieder verändert und erneuert, je nachdem, welche Frauen sich am Projekt beteiligen. Jede Projektfrau kann ihre Themen, ihre Ideen einbringen und bekommt hier einen Freiraum, den sie in Absprache mit den anderen eigenständig und eigenverantwortlich gestaltet. So ist zum Beispiel in diesem Jahr Magdalena, die kurz vorher in Rente gegangen ist, zur Gruppe gestossen. Sie hat den Nachmittag „im Alter unterwegs auf krummen Wegen“ vorgeschlagen und vor allem ältere Menschen dafür gewonnen. Es war eindrücklich, wie sie ihnen auf dem Weg durchs Labyrinth veranschaulichen konnte, was bereits hinter ihnen liegt, was aber auch noch vor ihnen liegt und was es entsprechend zu entdecken gilt.

Mir ist im Zusammenhang unserer Veranstaltungen die Heilkraft der Künste bewusst geworden. Wir kennen die Künste auch als Therapie-Angebote: Mal- Musik – Theater- Gestalt – Tanz – Gesprächs – Therapie. Sie entfalten ihre heilende Wirkung für die Menschen in geschlossenen geschützten Räumen. Meine Vision: die Künste möchten wieder stärker in den öffentlichen Raum zurückkehren und dort ihre Heilkraft entfalten – da, wo sie vor Tausenden von Jahren ihren Anfang genommen haben. Unsere Gärtnerin Regula z.B. hat bei der Gartenarbeit immer die Gitarre dabei oder ihre Flöte. Wenn sich im Zeughaushof Spannung aufbaut – die Alkis oder psychisch Angeschlagene ausrasten zum Beispiel, oder eine Polizeikontrolle im Gange ist - beginnt sie zu singen oder Flöte zu spielen. Und sie erlebt, wie sich Spannungen abbauen, wie die Musik und ihr Gesang die Atmosphäre besänftigt.

Ich habe noch nicht vom Geld gesprochen:

Die Arbeit der Labyrinthfrauen ist freiwilliger, ehrenamtlicher Einsatz. Einzig die verantwortliche Gärtnerin, Regula, erhält ein bescheidenes Honorar. Wir werden seit 6 Jahren von der Stadt Zürich als „soziokulturelles Projekt“ unterstützt. Das reicht für die Druck- und Versandkosten unseres Jahresprogramms, Verbrauchsmaterial für Büro und Garten, Fotodokumentation, Spesenentschädigungen der freiwilligen Helferinnen, ab und zu ein gemeinsames Abendessen und bescheidene Honorare für Kulturschaffende, die wir zu den Veranstaltungen einladen. Treue Spenderinnen füllen die Labyrinthkasse auf.

Selbstverständlich achten wir als gute Schweizerkapitalistinnen darauf, dass der Mehrwert unserer Arbeit stimmt und in die eigene Tasche zurückfliesst: Mehrwert an Lachen und Heiterkeit, an erweiterter Beziehungsfähigkeit, an Labyrinthgeschichten, an spannenden Begegnungen, an Horizonterweiterung, an politischen Einsichten, an dankbaren feedbacks von vielen Besucherinnen und Besuchern....

In diesem Stadtteil leben viele Sozialhilfe-EmpfängerInnen. Wir können sie nicht mit Geld unterstützen, aber an diesem Mehrwert unserer Arbeit dürfen sie grosszügig teilhaben.

Und wir tun etwas weiteres typisch Schweizerisches: wir waschen schmutziges Geld. An die Kasernenwand gesprayt und auf unzähligen Labyrinthfotos dokumentiert begleitet uns seit 14 Jahren der Spruch „*und geld stinkt docht*“. Als gute Hausfrauen wissen wir, dass Stinkendes und Verschmutztes - ob Kleider, ob Geschirr oder eben auch Geld - gewaschen werden muss. Also erleichtern wir unsere Geldbörsen um eine paar Münzen oder Scheine, waschen und spülen sie kräftig im klaren Brunnenwasser und verteilen sie unter die gerade und zufällig Anwesenden, verbunden mit der Aufforderung, dieses saubere Geld möglichst schnell in Umlauf zu bringen, versehen mit guten Wünschen und guten Energien, damit es dort, wo es hingelangt, zum guten Leben beiträgt.

Ich habe heute Abend nicht Geld, sondern Worte und Gedanken in Umlauf gesetzt. Ich hoffe, dass sie „angekommen“ sind und freue mich auf Fragen.

Literatur:

Arendt, Hannah, 1989, Vom Leben des Geistes 1.

Arendt, Hannah, 1981, vita activa oder Vom tätigen Leben.

Muraro, Luisa, 1993, Die symbolische Ordnung der Mutter.

Sloterdijk, Peter, 1987, Kopernikanische Mobilmachung und ptolemäische Abrüstung.

Sennett, Richard, 1994, Civitas. Die Grossstadt und die Kultur des Unterschieds.

Moser, Michaela/Praetorius, Ina (Hg.), 2003, Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat. (mit einem Beitrag zu „Räume gestalten“ von Ursula Knecht-Kaiser, Zürich und der Arbeitsgruppe CHORA, Kassel)

Hülbusch, Inge Meta, 1987, Innenhaus-Aussenhaus – Umbauter und sozialer Raum.

Kern, Hermann, 1982, Labyrinth

Seifried, Ilse M., 2002, Das Labyrinth oder die Kunst zu wandeln.

(mit Beiträgen zur Geschichte des Labyrinthplatzes Zürich und der von hier aus initiierten Bewegung)

www.labyrinth-international.org

www.labyrinthplatz.ch

Biografische Notiz:

Ursula Knecht-Kaiser, geb. 1945 in Basel, Studium der Theologie in Freiburg (BRD).

Wiederholt Reisen in die (ehemalige) DDR und nach Polen. Heirat und Mutter von drei Kindern. Drei Jahre Aufenthalt mit der Familie im südlichen Afrika in einem Missionsspital. Nach der Rückkehr Mitarbeit in der Arztpraxis des Ehemannes, mehrere Jahre aktiv in der Schweizer Asylbewegung. 1991 Mitbegründerin des Labyrinthplatzes Zürich, seither eine der Verantwortlichen in der kleinen Projektgruppe, die diesen Platz pflegt, bewohnt, beseelt und kreativ nach Formen sucht, mittels derer sich Menschen angstfrei begegnen können. Lebt in Wallisellen (CH). Mitautorin von Michaela Moser/Ina Praetorius (Hg.), Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat, Ulrike Helmer Vlg 2003 und Maren Frank, u.a., Sinn – Grundlage von Politik, Christel Goettert Vlg, 2005.